

Was bleibt?

Älter werdend frage ich mich manchmal: Was bleibt? was bleibt mir? Und dann auch: was bleibt von mir? Paulus meint: Glaube, Liebe und Hoffnung. Also nicht: Kapital, Ehre, Wissen und all das, was vererbt oder in Nachrufen gelobt wird. Ist denn mit dem Tod nicht alles aus? Nein, nicht alles, sondern nur mein Leben.

Was bleibt? ist eine Krämerfrage, wenn es dabei in Wirklichkeit darum geht, den mich vernichtenden Tod oder die ihm vorausgehenden Abschiede zu negieren, indem ich Gewinn mache, den ich dann vergeblich in die nicht vorhandenen Taschen des letzten Hemdes stopfen will - ein letzter Versuch zur Saturiertheit, auf Schweizerdeutsch: „Mir sin g'schtopft!“

Was bleibt? Jetzt schon immer weniger. Immer weniger Gesundheit, immer weniger Gleichaltrige, immer weniger Vitalität und bald auch immer weniger Geld, ganz zu schweigen von Respekt und Achtung meiner Mitmenschen. Mein Wissen ist wird immer weniger gefragt sein. Meine Erfahrung ist für mich hilfreich und wertvoll; weitergeben lässt sie sich aber nur sehr bedingt. Wenn ich die abnehmende Bedeutung für andere überspiele, werde ich zur komischen Figur. Solange ich selber nichts davon merke, kann ich imaginäre Früchte meines früheren Werts pflücken. Diese Trauben sind zwar nicht süß, aber sie hängen in erreichbarer Höhe.

„Aber du lebst doch auch in deinen Kindern weiter – oder wenigstens etwas von dir“, wird mir gesagt. Ja, ich denke, mit ihnen und in ihnen geht das Leben weiter: ihr Leben, nicht meines. Freilich haben beide teil am Leben überhaupt, dessen Träger wir

alle sind. Das gilt auch für geistige oder gar „geistliche“ Kinder. Wir sollen und können sie freigeben, wenn es Zeit ist. Sonst verlieren wir sie zur Unzeit.

Glaube, Liebe und Hoffnung sind keine Sachwerte, sondern Glaube meint die Beziehung zu Gott, Liebe die zu den Mitmenschen und Hoffnung die zu mir.

Glaube, Liebe und Hoffnung bleiben. Glauben ist immer möglich, er wächst am Zweifel und ist einer der wenigen Begleiter in der Ausweglosigkeit. Hoffnung sieht immer noch darüber hinaus, und Liebe, die kein flüchtiges Gefühl ist, sondern tief in unserer Seele wurzelt, ist nach Meinung der Bibel stärker als der Tod. Aber sie bleiben nicht als **mein** Glaube, **meine** Liebe, **meine** Hoffnung, sondern als archetypische Größen, gleichsam als Götter, denen ich mich anvertrauen und ihnen „dienen“ kann.

Das berühmte Bekenntnis des Rabbi Sussja „Man wird mich fragen: warum bist du nicht Sussja gewesen?“ fragt nicht, welcher moralische oder materielle Mehrwert am Schluss (übrig) bleibt, sondern, was jetzt ist, wer ich jetzt bin.

Also: Ich jetzt am PC sitzend, nach einem Sturz bei einem Spaziergang, bei dem nicht mehr passiert ist als ein wüstes Loch im Hosenbein und nicht weniger als eine weitere Erschütterung meines Gefühls, mich auf mich verlassen zu können. Und das ausgerechnet mitten in einem Gespräch mit meiner Frau über die Medikamente, die ich wegen einer chronischen Krankheit nehme, um leidlich beweglich zu bleiben und nicht noch öfter zu stürzen, die mich aber auch in puncto Hoffnung, Glauben und Liebe verändern: Nebenwirkungen, die allenfalls durch weitere Medikamente zu „beherrschen“ wären, die dann wieder neue Nebenwirkungen hätten. Lieber Rabbi Sussja, so sympathisch mir deine Haltung ist, könntest du an meiner statt sagen, was das

heißt „Sussja zu sein“? Wer bin ich, wenn 20 mg einer Substanz meine Stimmung und meine Liebesfähigkeit, meine Kreativität und meinen Antrieb grundlegend verändern können? Und wie sollen ich und viele andere, denen es ähnlich geht, sagen können: „Der bin ich (nicht)“ oder „So bin ich (nicht)“?

Es bleibt immer weniger. Und das heißt, dass auch über den Tod hinaus von „mir“ immer weniger bleiben kann. Und ich setze bewusst hinzu: auch nicht bleiben muss. Dass ich wirklich der bin und als der lebe, der ich sein kann oder vielleicht auch sein darf, kann ich höchstens in seltenen Momenten sagen. Aber es ist doch ungeheuer entlastend und befreiend, nicht mehr in Michaels Waagschale legen zu müssen – als eben mich. Ich weiß nicht, was Michael (um im mythologischen Bild von Michael als dem Seelenwäger zu bleiben) dann mit dem macht, was Sussja oder ich bei ihm abgeben. Aber ich glaube, dass es dort gut aufgehoben ist. Vielleicht in der Art von Kompost, der sich aus verwelkten Pflanzen in neue fruchtbare Erde verwandelt. Das „Ich“, innere Steuerungsinstanz und dadurch auch begrenzendes „Gefängnis“, löst sich auf. Wir auf jeden Fall sind dann frei. Es bleibt kein Rest, „siehe, ich mache alles neu.“

Wenn er meint, er werde nicht gefragt werden, warum er nicht Mose gewesen sei, sondern eben Sussja, dann nimmt Rabbi Sussja immer noch an, dass etwas von ihm bleibt. Er kann sich nicht ohne ein Ich denken – und ich mich nicht ohne mich. Dieser Stachel bleibt als der Wunsch, es möge von mir etwas bleiben, bis ich ihn loslasse. Was ich freiwillig loslasse, muss mir nicht genommen werden.

Je mehr ich darüber nachdenke, um so klarer wird mir, dass ich keine Antwort finden werde, die ohne Bilder auskommt, und dass viele Widersprüche und Paradoxien dazu gehören.

Am nächsten ist mir zur Zeit dieser Satz, der sich vor einiger Zeit in mir gebildet hat:

„Wenn der Tod nach mir greift,
werde ich endlich loslassen können
und ewig gehalten sein.“

Gottfried Lutz